»Zwei kleine Hände«

Sie waren auseinander gelaufen, wie Kinder, die sich gezankt hatten oder die ihres gemeinsamen Spieles überdrüssig waren. Noch war die Scheidung nicht ausgesprochen, aber weder Bernt noch Lisabeth zweifelten daran, daß alles leicht und schnell gehen werde. Jeder wünschte es auf seine Art, beide lockte die zu gewinnende Freiheit, neue Erlebnisse, neue Erfahrungen.

Eigentlich wußten sie selbst nicht recht zu sagen, wie alles gekommen war. Bernt verlor eines Tages seine gut bezahlte Anstellung als leitender Ingenieur bei der Firma O. und war nahezu ein volles Jahr ohne Arbeit, bis er, unter dem Druck der Verhältnisse, eine weit schlechter besoldete Arbeit in einem Kontor fand. Das junge Paar mußte von heute auf morgen seine Bedürfnisse herabschrauben. Frau Lisabeth, bisher gewohnt, das Gehalt ihres Mannes bedenkenlos auszugeben, fühlte sich mit einem Male in ärmliche Verhältnisse versetzt und begann, den Mann dafür verantwortlich zu machen. Dieser wiederum durch seine Lage bedrückt und gereizt, und eher fraulichen Trostes bedürftig, schob das Versagen in wirtschaftlichen Belangen auf die Unfähigkeit seiner Partnerin. Beiden fehlte die Reife des Herzens, die Last, die es nun einmal zu tragen galt, gerecht abzuwägen und sie gemeinsam auf die Schultern zu nehmen.

Zwischen den Beiden stand das Kind, der kleine, vierjährige Peter, mit großen, erschrockenen Augen. Er verstand nicht, was um ihn geschah, sah nur, daß der Vater fortging, um viele Tage und Nächte wegzubleiben und er beobachtete, wie die Mutter mit starrem, hartem Gesicht umherging.

Um den Knaben entbrannte bald ein heftiger Kampf zwischen den Eltern. Jede der beiden Parteien begehrte ihn zu besitzen und zwar weniger aus wirklicher Liebe zu dem Kinde, als um den anderen damit zu treffen.

Keiner der beiden Elternteile dachte daran, welch' bitteres Unrecht man dem Kinde antat, das nichts als der Spielball der jeweiligen Laune von Vater oder Mutter war. Einmal holte es der Vater, unter dem Vorwand, mit ihm einen Spaziergang zu machen und brachte es erst anderen Tags wieder, ein anderes Mal verreiste Frau Lisabeth dahin oder dorthin und das Kind mußte ihr unruhiges Leben teilen.

Da, als es wieder einmal eine Nacht bei seinem Vater verbrachte, begann es plötzlich heftig zu fiebern, und alle Anzeichen deuteten auf eine schwere Erkrankung hin. Der Arzt kam, untersuchte und zuckte die Achseln. Er fand keine organische Ursache der Erkrankung und doch konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß der kleine Peter auf den Tod krank war.

Daß seine Frau für ein paar Tage verreist war, erschien dem Manne jetzt recht willkommen, anderseits stand er in echt männlicher Hilflosigkeit am Bette des kranken Peter, bemüht, die Anordnungen des Arztes gewissenhaft durchzuführen.

Das Kind lag blaß und teilnahmslos im großen Bett des Vaters oder



Zeichnung: E. Braun-v. Stransky

schrie in Fieberphantasien nach seiner Mutter. Der Mann, der nun Zeit hatte, über Vieles nachzudenken, entnahm aus den unzusammenhängenden Worten, die das Kind im Fieber ausstieß, die ganze Verwüstung in dieser kleinen Seele. Und er war ehrlich genug, einzusehen, was er und seine Frau hier angerichtet hatten.

Frau Lisabeth kehrte von ihrer Reise zurück und erwartete, daß Bernt ihr das Kind zurückbrächte. Sie wartete zwei Tage. Schließlich ging sie empört in die Wohnung ihres Gatten und läutete Sturm. Als er ihr mit betretenem Gesicht öffnete, ließ sie ihn gar nicht erst zu Wort kommen, sondern überschüttete ihn schon im Korridor mit einer Flut von Vorwürfen. Sie wunderte sich ein wenig, daß ihr der Kleine nicht wie sonst entgegengelaufen kam ...

Als sie die Türe zum verdunkelten Schlafzimmer aufriß, verstummte sie jäh. Da lag ihr Kind und sah sie mit fieberglänzenden Augen fremd und verständnislos an. Es erkannte sie nicht ...

Und nun ging es ihr, der Mutter, nicht anders, als vordem dem Manne. Nun, da sie im Begriff stand, das Kind zu verlieren, besaß sie es in Wahrheit zum ersten Male wirklich. Ein heftiger, bisher nie wahrgenommener Schmerz schüttelte sie. Als sie sich umwandte, sah sie in die Augen ihres Mannes und las darin dasselbe Schuldbekenntnis, wie es in den ihren stehen mußte. Da tat sie etwas ganz Einfaches und sie tat es ohne große Pose: Sie legte ihren Kopf an die Schulter ihres Mannes und weinte. Und sie empfand es als ein großes Glück, daß er nun da war, zu nichts anderem da war in diesem Augenblick, als daß sie ihr Gesicht an seiner breiten Brust bergen konnte. Und er, als er ihr zart und ein wenig ungeschickt übers Haar fuhr, wunderte sich, wie leicht es ihm eigentlich fiel, seinen gekränkten Stolz zu überwinden. „Wollen wir es noch einmal miteinander versuchen?..." fragte er sie leise. Sie nickte nur ...

In diesem Augenblick lächelte das Kind. Es lächelte nicht wie ein Krankes im Fieber, nein, es mußte die erkannt haben, die sich nun über seinem Bette die Hände reichten, seine Eltern! Else Schnabel

BÜCHER

Schaper, Edzard: **Das Christkind aus den großen Wäldern.** Jakob Hegner-Verlag Köln u. Olten. 100 S. Lw. DM 5.80. — Eine finnische siebenköpfige Vorfeldpatrouille findet in einem von den Russen verlassenen Dorf nur ein einjähriges Kind, ins Bettchen gebunden mit einer Schnur, die gut versteckt mit einer Mine verbunden ist. Ein Mann entdeckt die Gefahr, beseitigt sie und rettet das Kind in den eigenen Graben und in die Etappe Krieg und Friede sind nah aneinandergerückt mit magisch ergreifender künstlerischer Kraft. Haas

Landgraf, Artur, Michael: **Die Madonna mit der Birne.** Roman, Bamberg, Bayerische V.-A. 1954. 308 S. Lw. DM 9.80. — Der Weg des elternlosen Karl durch die Jahre der Schule, seine Gymnasial- und Lehrlingszeit, in der Folge Abitur und Krieg, die Fortsetzung des Studiums in München und Rom. Schulkameraden und ihr buntes Treiben, Kameradschaft und gegenseitiges Sichhelfen in Krieg und Nachkriegszeit, der gelehrte Kardinal an der vatikanischen Bibliothek und das Mädchen Elisabeth, durch das das große Glück besiegelt wird. Ein breitangelegter Entwicklungsroman, klug und mit guter Beobachtung geschrieben. Vodermayer

Stotzingen, Gertrud von: **Birgitta und die Ulfskinder.** Berlin, Morus-V. 1954. Pp. DM. 3.80. — In diesem schmalen Band wird die hl. Birgitta vor allem als Gattin und Mutter dargestellt, die freilich nicht nur um das leibliche Wohl der Ihren, sondern vor allem um deren Seelenheil bangte und litt Eine wertvolle Ergänzung zum Lebensbild dieser großen Frau. v. Spreti

Ebner-Eschenbach, Marie von: **Eine Auswahl aus ihren Werken.** Nachwort von Franz Nabl. Königstein, Langewiesche 1953. 286 S. Lw. DM 4.80. — Die Freunde und Verehrer der Ebner-Eschenbach haben sich wohl schon lange so eine Blütenlese gewünscht. Franz Nabl ist es m. E. gelungen, die köstlichsten Stücke auszuwählen, die unsterblichen Tiergeschichten, „Krambambuli" und „Die Spitzin", Proben aus ihren berühmten Aphorismen und aus der Autobiographie, die durch das Nachwort glücklich ergänzt werden. Stiglocher

Matt, L. v. und Vian Nello: **Pius X.** Würzburg, Echter-V. 1954. 232 S. Lw. DM 22.—. — Eine sehr schöne Bildbiographie mit vielen persönlichen Aufnahmen des großen Papstes, die mit einem warmen, persönlich-gehaltenen Text ein Werk voll Harmonie ergeben. Auch die moderne Ausstattung des Buches verdient besonderes Lob. Das Buch ist geschichtlich exakt und eine feine Ergänzung zu dem beliebten Hünermann-Roman „Brennendes Feuer". Förg

Meyn, Niels: **Langbein.** Geschichte eines Storches. Graz, Styria-V. 147 S. Hlw. DM 5.80. — Ganz reizend werden uns hier das Leben, die weite Reise und die vielen Gefahren eines Storches geschildert, so daß der Leser mit Vergnügen der Erzählung folgt. Ein Buch, das sicher viele Freunde findet. Koch

---

ihm folgen sollten. Diese waren an diesem Tage kurz, und als der Geistliche seine Predigt geendet hatte, blieb er eine Weile schweigend auf der Kanzel stehen und sah sich im Kirchenraum um.

Neben den zwei Reihen Betbänken, die links und rechts von einem Mittelgang standen, setzten sich vorne, nahe dem Altar, einige kleine Seitenbänke ab. Dort befanden sich, neben den anderen Hausplätzen der großen Bauern, auch die Plätze für die Größten von Hintereben. Auf der einen Seite saß steif und starr vor sich hinschauend der Schwaiger und neben ihm knieten die Barbara und die Hauserin. Ihnen gegenüber, auf der anderen Seite der Kirche, kniete in einem grauen Wollkleid und einem gleichfarbenen Kopftuch die Ranklin mit der Agatha und dem Franz, der mit den Daumen der gefalteten Hände seinen dunkelgrünen Hut drehte.

Eine Weile überlegte der Pfarrer noch, und als sich drunten die Köpfe hoben und er in die vielen jungen und alten, frischen und abgearbeiteten Gesichter sah, begann er etwas zögernd:

„Noch eines habe ich Euch heute zu sagen, meine liebe Christengemeinde. Seit Monaten bangt eine brave Bauersfamilie aus unserer Gemeinde um den Vater, der nicht mehr nach Hause kam und unter rätselhaften Umständen verschwunden ist. Wir haben seiner schon im Gebete gedacht, wie es sich für gute Christenmenschen gehört, weil man leider annehmen muß, daß er sich nicht mehr unter den Lebenden befindet. Gott der Herr weiß allein, wo und wie das Leben dieses Angehörigen unserer Gemeinde ein Ende gefunden hat, und Gott wird auch in seinem Ratschluß fortfahren und vielleicht einmal Licht in dieses Dunkel bringen. Leider müssen wir aber auch annehmen, daß der Ranklhofer eines unnatürlichen Todes gestorben ist."

Gespannt waren die Mienen der Gläubigen, die zur Kanzel emporsahen. Nur die Ranklin war zusammengesunken und starrte auf ihre Hände und der Schwaiger rührte sich nicht und warf nur einen Seitenblick nach der Kanzel. Lauter werdend, fuhr der Geistliche fort: „Aber ich sage Euch: Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher, und des Herrgotts Mühlen werden auch den unter ihre Steine bringen und zermalmen, der sich vielleicht am Leben unseres Mitbürgers vergriffen hat. Ich sage Euch aber noch eines: Lasset die Toten ruhen und reißt sie nicht aus ihrer Ruhe! Es geht im Dorfe ein Gerede um, daß droben auf dem Steinacker in Hintereben der Geist des Abgängigen als Licht erscheine und von dem und jenem schon gesehen worden sei!"

(Fortsetzung folgt)